
Karlheinz A. Geißler

Am Ende des Zeitvorsprungs Neue Zeitformen für eine neue Zeitkultur*



Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler, geb. 1944 in Deuerlingen/Oberpfalz, Studium der Philosophie, Ökonomie und Pädagogik in München, Lehrer an berufsbildenden Schulen, Forschungs- und Lehrtätigkeiten in Karlsruhe, Augsburg, München, lehrt Wirtschafts- und Sozialpädagogik an der Universität der Bundeswehr in München; Gastprofessuren u.a. in Linz, Bremen, Innsbruck.

Trotz massenhafter gegenteiliger Aussagen, Feststellungen und Klagen behaupte ich: Wir haben genug Zeit. Der Beleg: Niemals zuvor in der Zeitgeschichte haben wir uns so viel Gedanken über die Zeit gemacht, niemals wurden so viele Bücher über sie geschrieben, so viele Vorträge und Veranstaltungen zum Thema „Zeit“ organisiert. Paradox am heute herrschenden und vielfach beklagten Zeitdruck ist, dass er die Menschen dazu treibt, sich für die Zeit sehr viel Zeit zu nehmen.

Wir Kinder der Zeit

In Europa wurde einstmals jenes Verständnis von „Zeit“ entwickelt, das zur Technik der Zeitkontrolle, der Zeitmessung und der Zeiteinteilung führte. Hier wurde die „Zeit“ erstmalig zum Thema gemacht. Europa war der Dynamo (nicht zufällig ist dies ja auch eine europäische Erfindung), für die immense Beschleunigung dieser Welt und für das moderne Programm der Beschleunigung von bereits Beschleunigtem. Doch muss man bei dieser Behauptung über einige Tatsachen hinwegsehen. Die Babylonier, das alte China, die Ägypter, die Inka und die Maya, alle diese frühen Kulturvölker, beschäftigten sich bereits weit eher als die Europäer mit der „Zeit“. Dort kannte man hochdifferenzierte Zeitrechnungssysteme, man erstellte Kalender und plante auf deren Grundlage ein reiches, kultisch gestaltetes Leben. Davon haben die Europäer profitiert. Ohne diese Vorläufer wäre die „Konjunktur der Zeit“ in Europa nicht zum Blühen gekommen. Aber es ist eine weitgehend unstrittige

* Referat bei den Millennium-Tagen Kassel, 1999. Zum Thema grundsätzlich: Karlheinz A. Geißler, Zeit - Verweile doch, du bist so schön, Weinheim/Berlin 1998; Karlheinz A. Geißler, Vom Tempo der Welt - Am Ende der Uhrzeit, Freiburg 1999.

Tatsache, dass jene Zeiten, die heute den globalen Wandel maßgeblich bestimmen, von europäischen Entdeckungen, Entwicklungen und Erkenntnissen ausgingen.

Nicht immer haben die Europäer so über Zeit gedacht, und nicht immer haben Menschen ihren Alltag zeitlich so gestaltet wie die „gehetzten Zeitsparer“ an der Wende zum dritten nachchristlichen Jahrtausend. Mit den Zeiten haben sich die Zeiten geändert.

Will man die Entwicklung unseres Zeitverständnisses auf eine Kurzformel bringen, so stellt sie sich Folgendermaßen dar: Zuerst fanden wir die Zeit in der Natur und am gestirnten Himmel über uns, dann in den Uhren und bei den Glocken und heute entdecken wir sie in Zeitplansystemen, Zeitvorträgen und Zeitsymposien und nicht zuletzt auch in Büchern über Zeit.

Wie geht es aber weiter mit der „Zeit“ und unserem Umgang mit dem, was wir so nennen? Welche „Zeiten“ machen in Zukunft Geschichte?

Wir befinden uns in einem temporalen Epochenwandel

Meine Ausgangsthese behauptet, dass wir heute vor einem ähnlichen Epochenwandel des Zeitbewusstseins und des Zeithandels stehen wie vor etwa 500 Jahren als die Naturzeit durch die Uhrzeit abgelöst wurde. Dazu einige Beobachtungen, die ich als Indizien dieser Veränderung verstanden wissen möchte. Sie zeigen, dass das bis vor kurzem noch relativ unumstrittene moderne Zeitverständnis, das sich am Uhrzeitmaß orientierte, ins Wanken gerät.

Dazu gehören folgende sichtbare Auffälligkeiten:

- Die vielen, ehemals im öffentlichen Raum angebrachten Uhren verschwinden zunehmend.
- Die Transportgeschwindigkeit unserer wichtigsten Güter, der Informationen, ist bei Lichtgeschwindigkeit und damit am Ende der Beschleunigung angekommen.
- Die Pünktlichkeitsmoral verliert an Akzeptanz. Sie wird immer deutlicher von der Flexibilitätsmoral abgelöst.

Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass die Uhrzeit ihr Monopol als bestimmendes Zeitmaß für das Leben und Arbeiten verliert. Das aber heißt: Die bisher gültige Zeitordnung steht zur Disposition. Jene, die die Uhr für zeitlos hielten, haben sich getäuscht.

Orientiert an den erwähnten Indizien, will ich meine These vom Epochenwandel der Zeitorientierung verdeutlichen.

1. Das Ende des Beschleunigungsprogramms

Die absolute Herrschaft der Uhrzeit gründet sich maßgeblich auf deren unumstrittenen Beitrag zur Beschleunigung der Lebens-, besonders aber der Arbeitsverhältnisse. Zwar haben auch die Dampfmaschine, die Elektrizität, der Düsenantrieb und die Lasertechnik zur Beschleunigung beigetragen, aber die Uhr nimmt innerhalb dieser Dynamik eine ganz besondere Rolle ein. Mit ihrer maßgebenden Unterstützung wurden die Beschleunigung und besonders die Beschleunigung der Beschleunigung messbar, kontrollierbar und weitgehend auch beherrschbar. Das Uhrzeitmaß trat an die Stelle kosmischer und natürlicher Maße. Erst mithilfe der Uhrzeit ließ sich Zeit gewinnen und verlieren. Diesbezüglich war man in Mitteleuropa höchst erfolgreich. So erfolgreich, dass man heute am Ende der Beschleunigungs-

möglichkeiten angekommen ist. Mit nicht mehr zu überbietender Lichtgeschwindigkeit erfolgt heute der Transport unserer wichtigsten Wirtschaftsgüter, der der Informationen.

Als dynamisches Prinzip dieser Beschleunigungsprozesse bis zu dessen natürlichem Ende fungierte die von Benjamin Franklin vor mehr als 200 Jahren postulierte Verrechnung von Zeit in Geld. Unter Wettbewerbsbedingungen hieß diese Formel jedoch nie „Zeit ist Geld“, sondern immer: „Zeitvorsprung ist Geld“. Der Zeitvorsprung nämlich war es und ist es, der über Gewinn und Verlust, über Erfolg oder Konkurs entscheidet. „Die „chronisch immer sich selbst gleiche Sorge“ des Kapitaleigners, termingerecht und möglichst schneller zu produzieren und zu liefern als seine Konkurrenten, die Sorge um den Zuwachs von Gewinn durch den Vorteil, „eher am Markt“ zu sein, lässt die „Zeit zur knappen Ressource werden“ (Elias). Diese Ressource ist weitgehend ausgeschöpft.

Das natürliche (!) Ende der Beschleunigungsmöglichkeiten ist erreicht. Die Börsenereignisse in New York werden gleichzeitig, in so genannter „Echtzeit“, in Frankfurt, in Buenos Aires, in Moskau und Tokio wahrgenommen. Es gibt also keinen Informationsvorsprung, keinen durch räumliche Distanzen verursachten Zeitunterschied mehr. Es ist die Lichtgeschwindigkeit, die uns allen den in der Moderne bisher nicht gekannten Zwang zum „Genug“ auferlegt.

Von weiterer Beschleunigung ist daher in Zukunft kein Impuls für das wirtschaftliche Wachstum mehr zu erwarten. Sie ist nicht mehr länger ein Instrument, um Wettbewerbsvorteile zu erlangen. Da der Zeitvorsprung technisch zunichte gemacht wurde, gibt es für die Uhren nichts mehr zu messen. Aus Zeitvorsprüngen, die nicht mehr existieren, kann auch kein Profit mehr gezogen werden. Für jene, die mit Lichtgeschwindigkeit konkurrieren, ist es sinnlos geworden, schneller als der Konkurrent sein zu wollen. Es gewinnen alle, oder, was wahrscheinlicher ist, es gewinnt keiner.

Wenn Zeitvorsprünge für Geldgewinne maßgeblich verantwortlich sind und diese grundsätzlich nicht mehr realisierbar sind, dann stellen sich neue und überraschende Fragen: „Gibt es andere Zeitformen, die profitabel gemacht werden können?“ „Existieren jenseits der Uhrzeit Zeiten und Zeitmaße, die für die Entwicklung der Gesellschaft, der Kultur und der Ökonomie nützlich sein könnten?“ Oder noch radikaler: „Wie sähe eine Welt und wie sähe deren Wirtschaft aus, die sich nicht mehr an der Uhrzeit orientierten?“ Sollten wir nicht nur zwischen verschiedene Uhren, sondern auch zwischen unterschiedlichen Zeiten wählen können?

2. Das Ende des Zeitalters der Pünktlichkeit

Wer sich von der Alltagshetze nicht mitreißen lässt und sich Zeit nimmt, etwas genauer hinzusehen, wird bemerken, dass heutzutage jene Menschen, die pünktliches Verhalten von anderen und von sich selbst verlangen, nicht mehr allzu jung aussehen. Für viele Jugendliche ist Pünktlichkeit anscheinend keine jener Werthaltungen mehr, die sie für besonders wichtig halten. Flexibilität erwarten sie, aber Pünktlichkeit? Warum eigentlich? Wozu? Zur Flexibilität gehört es zwar, dass man auch einmal pünktlich ist, aber ebenso zählt dazu, dass es kein Problem darstellt, wenn man es nicht ist. Wenn diese Beobachtung generalisierbar ist, dann geht das „Zeitalter der Pünktlichkeit“ seinem Ende entgegen.

Es kommt einem heute häufiger als früher einmal „was dazwischen“. Deshalb auch sind es neuerdings nicht mehr die Pünktlichen, sondern die Flexiblen, die im Berufsleben Karriere machen. Denn jene, die immer pünktlich sind, kommen bei den heutigen flexiblen Zustän-

den und Situationen immer häufiger zu spät. Wie etwa diejenigen nicht rechtzeitig kommen, die pünktlich zu Beginn des Sommer- oder Winterschlussverkaufstermins ein verbilligtes Kleidungsstück erwerben wollen. Sie müssen sich mit jenen Resten abfinden, die die Flexiblen übrig gelassen haben. Und alle diejenigen, die bei einem Fest pünktlich kommen, die sind, das wissen erfahrene Gäste, zu früh.

Wenn kurzfristige Wechselfälle im Leben und im Arbeitsprozess zunehmen, dann ist es wichtiger, auf das Unerwartete reagieren zu können, als an angelernten, situationsunabhängigen Tugenden wie der der Pünktlichkeit festzuhalten. Wer ad-hoc und spontan organisiert und variabel reagiert, kann nicht immer pünktlich sein. Daher wird auch nicht mehr gefordert pünktlich zu sein, man muss am Punkt sein. Kalkulierte und kalkulierbare Unpünktlichkeit tritt an die Stelle der ehemals moralisch hoch aufgeladenen Pünktlichkeitserwartung. Das „Nicht-Pünktlich-Sein“ ist schon allein deshalb kein strafwürdiger und verachtenswerter Tatbestand mehr, weil das Zuspätkommen in einer sich immer rascher verändernden Welt zum Normalzustand wurde. Kommen aber alle immer häufiger zu spät, läuft die Pünktlichkeitserwartung leer. Sie wandelt sich zur immer währenden Hoffnung, früh genug zu spät zu kommen.

Die Maxime postmodernen Zeithandelns ist es, zum richtigen, nicht unbedingt zum vereinbarten Zeitpunkt zu erscheinen. Das nun ist nicht etwa ein Verfall der Zeit-Moral, das ist eine andere Zeit-Moral. Wer diese vertritt, kann sich auf Oscar Wilde berufen, der uns darauf aufmerksam machte, dass uns die Pünktlichkeit die beste Zeit stiehlt. Die Probleme mit der Unpünktlichkeit nehmen also heute ab. Das entlastet viele. Dafür wächst die Befürchtung, nicht an jedem Ort und zu jeder Zeit die Telefonnummer des gewünschten Gesprächspartners zur Hand zu haben.

Wer aber trotzdem weiterhin großen Wert auf Pünktlichkeit legt, wird viel alleine sein.

Ja, und?

Die Schattenseiten des bisher handlungsbestimmenden einheitlichen Uhrzeitmaßes werden offensichtlich. Mit den heute vielfach geäußerten Deregulierungs- und Flexibilitätsmaximen sind ökonomische Wachstums- und lebensweltliche Freiheitshoffnungen verknüpft. Mit diesen aber steht auch die einheitlich regulierte, standardisierte Zeit der Uhr zur Disposition. Wenn alles so ist wie es ist, alles aber auch anders sein könnte, dann gilt dies auch für die Uhrzeit; dann verlieren die Zeiger ihr bisheriges Monopol bei der Zeitansage. Alternativen erscheinen plötzlich möglich; und sie werden auch gesucht. Neue, manchmal überraschende und verwirrende, aber auch anregende Fragen sind zu hören: Liefert das Zeitmaß der Uhr nicht vielleicht zu einengende, zu wenig flexible Vorgaben für das individuelle, für das soziale und für das gesellschaftliche Handeln? Sind Pünktlichkeit, Berechenbarkeit und Exaktheit, die Maximen der Uhrzeit, für die Gestaltung produktiver Lebens- und Arbeitsprozesse auch weiterhin sinnvolle Orientierungsmarken? In welchem Ausmaß schränkt die Uhr die Möglichkeiten des Handelns und des Erkennens ein? Solche Fragen entstehen nicht ohne aktuellen Erfahrungshintergrund.

Die demonstrative Gleichmäßigkeit des Zeitverlaufs der mechanischen Uhren, deren Unabhängigkeit vom Wetter, ihre Ignoranz gegenüber Helligkeit und Dunkelheit und ihre Distanz zu den wechselnden Jahreszeiten, verleiten zu folgenschweren Illusionen. Nicht selten fallen wir der unrealistischen Vorstellung zum Opfer, die Zeit sei geregelt, sie sei berechen- und in kleinste Abschnitt aufteilbar. Spätestens wenn wir das Leben leben wollen, erfahren wir, dass es sich auf der Basis dieser Prinzipien nicht organisieren lässt. Das Leben kann man nicht so einrichten „wie der Turner den Handstand“ (Kafka). Wer die Tage, die Monate, die Jahre ausschließlich nach der Uhrzeit plant und realisiert, schränkt das Leben in

dessen Entfaltungsmöglichkeiten entscheidend ein. Die Uhr ist, obgleich wir immer wieder behaupten, sie „geht“, ein toter Gegenstand. Eine Gesellschaft, insbesondere aber eine Wirtschaft, die auf entwicklungsorientiertes und schöpferisches Denken und Handeln angewiesen ist, kann nicht ausschließlich der Logik des gleichmäßigen und des gleichmachenden Uhrentaktes folgen.

Allzusehr haben sich die Menschen in Mitteleuropa und in Nordamerika, zunehmend aber auch in den übrigen Ländern der Welt, an die Scheinautorität der Uhrzeit gewöhnt. Verloren ging dabei der Blick auf die Möglichkeiten einer zeitlichen Vielfalt und der auf alternative zeitliche Handlungsformen. So schauen wir, wenn wir auf die „Zeit“ schauen, reflexhaft auf die Uhr, und wenn wir jemandem „Zeit“ schenken wollen, gehen wir in ein Uhrengeschäft. Das ist in flexiblen Zeiten ziemlich unflexibel.

Was tun?

Aus meiner Sicht gibt es Gründe genug, auch aus ökonomischer Sicht, über sinnvolle Alternativen zur Monokultur von Uhrzeit und Beschleunigung nachzudenken. Solche bestehen etwa in folgenden drei Perspektiven:

a) Zeitwohlstand

Zeitwohlstand ist als eine Form der Lebensqualität zu verstehen und als Indikator in die einschlägigen Wohlstandsberechnungen aufzunehmen.

Eine Gesellschaft ist unter dieser Perspektive reich, wenn sie nicht nur viele Waren und Güter produziert und besitzt, sondern auch viele Zeitformen zulässt und realisiert. Wenn sie ihren Mitgliedern beispielsweise vielfältige Möglichkeiten eröffnet, Eigenzeiten zu leben, elastisch mit Zeitvorgaben umzugehen, das erwünschte Tempo im Alltag zu beeinflussen, sich und ihr Umfeld rhythmisch zu organisieren und ihre Zeitsouveränität im Arbeitsprozess zu erhöhen. Das Zeitwohlstandskonzept macht mit der von Nietzsche geäußerten Ermahnung ernst, im Menschen mehr als nur ein geldverdienendes Wesen zu sehen. Es erweitert unseren engen individualistischen Wohlstandsbegriff, der sich im Immer-mehr, Immer-öfter, Immer-schneller und Immer-neuer erschöpft.

Auf wie viel Lebensstandard müssen wir verzichten, um unsere Lebensqualität zu erhöhen? Eine Frage, die uns dann, wenn wir gewillt sind, sie zu stellen und zu beantworten, notwendigerweise zum Thema des Zeitwohlstandes führt.

Eigentlich weiß doch jeder Mensch, was Zeitwohlstand ist und wie er gelebt werden könnte. Er nimmt sich nur zu wenig Zeit dafür, dieses Wissen in Taten umzusetzen.

b) Kultur der Zeitvielfalt

Es geht bei der Entwicklung einer Kultur der Zeitvielfalt nicht darum, die Beschleunigung durch die Verlangsamung zu ersetzen. Anzustreben ist vielmehr der Erhalt mannigfaltiger Zeitformen und die Fähigkeit, sie in ihrer Wirksamkeit zu erkennen, zu kultivieren und sie produktiv zu nutzen. Wer alle verfügbare Zeit in Geld verrechnet, spart letztlich weder Geld noch Zeit. Wahrscheinlich verliert er beides. Nur unter ganz bestimmten eingeschränkten Bedingungen ist die Gleichung „Zeit ist Geld“ nämlich wirklich produktiv. Bei Kapitalanlagen gilt sie zweifelsohne, bei Grünanlagen nicht.

Reine Tempoversessenheit lässt sich ökonomisch nicht rational begründen. Die temporale Vielfalt dagegen schon. Sie sichert die notwendige Elastizität und Stabilität von ökonomischen, ökologischen und sozialen Systemen. Zeitvielfalt hat eine größere Fehlerfreundlichkeit als das Monopol der Uhrzeit. Sie bietet mehr zeitliche Freiheitsgrade und führt zu höherer Zeitsouveränität. Zeitsouveränität heißt ja nichts anderes als unterschiedliche Zeitformen leben, ertragen und koordinieren zu können und zwischen ihnen frei wählen zu dürfen. Wer nur unterschiedliche Arten der Beschleunigung beherrscht und sich ausschließlich zwischen diesen entscheidet, zeigt sich nicht zeitsouverän. Zeitsouveräne Menschen entscheiden nicht nur zwischen Zeitgewinnen oder Zeitverlusten, ihnen geht es immer auch um die Entscheidungen zwischen unterschiedlichen Geschehnissen und Erfahrungen und den dazugehörenden Zeiten.

c) Ökologie der Zeit

An diesem Programm arbeite ich mit 4 Kolleginnen und Kollegen seit 10 Jahren an der Evangelischen Akademie Tutzing.

Der Mensch ist als Teil der Natur in seinem Denken und Handeln nicht frei. In ökologischer Sicht ist er grundsätzlich abhängig. Er ist an die Prozessabläufe der Natur gebunden. Das merkt er beim Älterwerden, spätestens beim Nahen des Todes. Menschen leben in Zeitrhythmen, die durch die innere und durch die äußere Natur bestimmt werden (z.B. durch Tages- und Jahresrhythmen). Sie sind in ihrem zeitlichen Handeln notwendigerweise an die Zeitmuster des Lebendigen gebunden, wollen sie selbst lebendig sein und auch lebendig bleiben.

Es ist daran zu erinnern, dass bei allem Streben, sich mithilfe der Technik von den Zeitmaßen und den Rhythmen der Natur abzukoppeln, die Menschen nach wie vor Naturwesen sind und dies auch bleiben. Es gilt daher, bei der zeitlichen Gestaltung unseres Lebens, stärker als bisher, die Naturgebundenheit des Menschen und damit auch die Einbettung allen Wirtschaftens in den allgemeinen Naturzusammenhang zu berücksichtigen. Denn immer mehr Pflanzen und Ökosysteme, deren zeitliche Vielfalt eingeschränkt werden, sterben ab, z.B. durch Krankheiten, Schädlinge oder durch das so genannte „Umkippen“. Eine „Ökologie der Zeit“ könnte sowohl die Einzelnen als auch die Gesellschaft beim Finden der rechten Zeitmaße einen Schritt voranbringen.

Die Rio-Erklärung der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (1992) (Agenda 21) fordert eine Politik, die darauf hinausläuft, die Zeiten der Ökonomie denen der Natur anzunähern. Die ökologisch orientierten Lebensstil- und Politikkonzepte, die mit den Begriffen der „Nachhaltigkeit“, der „Vorsorglichkeit“ und der „Zukunftsverträglichkeit“ argumentieren, weisen deutlich in diese Richtung. Das von allen Inhalten abstrahierende Maß der Uhrzeit lässt sich mit den Anforderungen an Nachhaltigkeit und ökologische Einbettung nicht vereinbaren.

Daraus ist im Hinblick auf eine „Ökologie der Zeit“ die Forderung nach dem Schutz unterschiedlicher Zeitmaße und vielfältiger Zeitformen abzuleiten. Angesichts der generellen Bedrohungen, speziell der ökologischen, der die Menschheit ausgesetzt ist, muss es eine ihrer primären Aufgaben sein, die unterschiedlichen Zeiten wieder in den Alltag zu integrieren.

Der Mensch macht seit 500 Jahren Zeit-Geschichte. Aber er weiß nicht, was dabei herauskommt. Und weil er es nicht weiß, ist Zeitvielfalt besser als eine zeitliche Monokultur. Wie diese Zeitvielfalt aber aussehen soll, das gilt es immer neu zu diskutieren und zu entscheiden. Dazu sollten wir uns Zeit nehmen.